

Thorsten Sonnemann, Die Büraburg und das Fritzlar-Waberner Becken im frühen Mittelalter. Mittelalter-Archäologie in Hessen, Band 1 (= Studien zur Archäologie Europas, Band 12). Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn. 2010. 517 Seiten, 142 Abbildungen, 104 Tabellen, 80 Tafeln, 8 Farbtafeln und 1 CD-Beilage.

Markus C. Blaich

In der Forschung zur Frühgeschichte Hessens spielt die Büraburg bei Fritzlar eine zentrale Rolle. Dies liegt zum einen am vergleichsweise guten Forschungsstand: in der Anlage selbst, aber auch in zwei nur wenige Kilometer entfernten zeitgleichen Siedlungen fanden großflächige Grabungen statt. Zum anderen fand der Kleinraum um Fritzlar schon lange das Interesse der Historiker, da Bonifatius unweit der Büraburg im Jahr 723 die Donareiche gefällt haben soll, wohl 732 in Fritzlar eines der ältesten Missionsklöster gegründet wurde und auf der Büraburg selbst 741/42 ein Bischofssitz eingerichtet wurde. Das Kloster in Fritzlar wurde 782 zur Reichsabtei erhoben. Auf dem Reichstag am 12. Mai 919 wurde hier Heinrich I., Herzog von Sachsen, zum König des Ostfränkischen Reiches gewählt, bis 1145 sind mindestens 15 weitere Reichs- und Fürstentage bezeugt. Archäologische Untersuchungen auf der Büraburg versprachen also wesentliche Ergebnisse zur karolingisch -ottonischen Reichsgeschichte.

Zwischen 1926 und 1931 führte Joseph Vonderau erste Grabungen auf der Büraburg durch. Prägend sind jedoch die von 1967 bis 1974 unter der Leitung von Norbert Wand durchgeführten Forschungen, die als eine Art „archäologische Eichmarke“ im Projekt „Die Frankisierung der Gebiete östlich des Rheins“ verstanden wurden. 1996 rundete eine kleinere Sondage das Bild ab. N. Wand publizierte seine Ergebnisse sehr zügig (WAND 1974). Seiner Ansicht nach wurde die Büraburg in der Zeit um 700 gegründet, und zwar am Ort einer älteren völkerwanderungszeitlichen Siedlung, die als „Stammeszentrum der Chatten“ zu bewerten sei. Die Verbindung von Kloster/Bischofssitz, Befestigung und dicht bebauter Vorbürg schien alle Voraussetzungen für einen Platz übergeordneter Bedeutung zu erfüllen. In der Diskussion um die Erfassung Nordhessens durch die Karolinger, aber auch um die Vor- und Frühformen der mittelalterlichen Stadt spielte die Büraburg fortan eine zentrale Rolle (WAND 1973).

Von besonderem Interesse ist dabei nicht nur die Verbindung zu Fritzlar, sondern auch zu einer am Ortsrand von Geismar gelegenen Siedlung. Hier wurde von 1973 bis 1980 unter der Leitung von Rolf Gensen eine Fläche von etwa fünf Hektar untersucht. Die Ergebnisse dieser Grabung sind nur in Ausschnitten publiziert, das Areal wurde aber nach Ausweis der Keramik und der bisher publizierten Kleinfunde von der Spätlatènezeit bis in das Hohe Mittelalter besiedelt (GENSEN 1978; BEST 1990; HEINER 1994). Diese Wüstung bietet damit eine Referenzstelle für die Untersuchung der Siedlungsvorgänge im Umfeld der beiden Zentralorte Büraburg und Fritzlar.

Der zweite Bezugspunkt für die Betrachtung der Büraburg ist die ebenfalls nur wenige Kilometer entfernt gelegene Wüstung Holzheim (Grabung N. Wand; 1975-1980). Dieser Ort wurde N. Wand zufolge in der Merowingerzeit am Platz einer älteren Siedlung der römischen Kaiserzeit neu

gegründet, und zwar als „fränkische Staatssiedlung“ bzw. Haupthof einer Villikation. Diese Villikation sei der Büraburg direkt zugeordnet gewesen und habe zu deren Versorgung gedient (WAND 2002).

Verknüpft man die Ergebnisse dieser drei langjährigen Großgrabungen, so lässt sich für die Besiedlungsgeschichte Nordhessen folgendes Bild zeichnen: nach einem Rückgang der Siedlungen in der Merowingerzeit (5./6. Jh.) setzte ab der Karolingerzeit (8. Jh.) ein intensiver Landesausbau ein, der schließlich in der Dualität von Fritzlar und Büraburg gipfelte (10./11. Jh.). Diese Orte waren demnach einerseits Ausgangspunkt der Aufsiedlung im Fritzlar-Waberner Becken, und verdankten andererseits ihre bedeutsame Rolle eben jener Verdichtung des Siedlungsgefüges. Die im Mittelalter bedeutsamen Orte zeichnen sich dabei durch eine bis in die Kaiserzeit zurückreichende Platzkontinuität aus (WAND 1975).

Für das weitere Verständnis mag noch die Rezeption der skizzierten Ergebnisse erhellend sein: die Überlegungen N. Wands wurden von den Landeshistorikern um Walter Schlesinger bereitwillig weitergetragen (SCHWIND 1975a; 1975b). Die archäologischen Ergebnisse erhellten demnach offensichtlich eine nur durch wenige Schriftquellen gekennzeichnete Epoche – wobei es genau die Forschungsfragen der Geschichtswissenschaft waren, die den Anstoß zu den Grabungen und ihrer Interpretation gaben. Dem steht die kritische Aufnahme in der Archäologie gegenüber (JANSSEN 1976; MILDENBERGER 1976), die schließlich in der Forderung nach einer grundlegenden Überprüfung der vorgelegten Ergebnisse gipfelte (SIPPEL 1989, 40-43; BEST 1990, 123-127). Archäologische Informationen 35, 2012, 285-290 Bücher 286.

Eben diese Überprüfung möchte Thorsten Sonnemann leisten. Dabei verfolgte er zwei Wege: zum einen galt es, die alten Grabungen auf der Büraburg vor dem Hintergrund moderner, eigener Sondagen zu bewerten, zum anderen sollte durch umfangreiche Prospektionen und darauf aufbauenden kleineren Sondagen die Besiedlung im Fritzlar-Waberner Becken erschlossen werden (S. 15).

Dem geschilderten Ansatz entsprechend stehen eine Darstellung des Naturraums und des allgemeinen historischen Hintergrundes am Anfang, gefolgt von einer knappen Diskussion der Problematik von Zentralorten und ihrem Umfeld (S. 15 -25). Indem Th. Sonnemann die Widersprüche zwischen den Vorberichten zu den einzelnen Grabungen und der abschließenden Publikation minutiös offen legt und diese mit den Grabungen in Fritzlar-Geismar und Holzheim parallelisiert (S. 26-56), wird deutlich, wie berechtigt die Forderungen nach einer grundlegenden Neubearbeitung sind. So wecken beispielsweise die wechselnde Ansprache der Befunde oder die schwankenden Angaben zur Größe der ergrabenen Flächen Zweifel an der Zuverlässigkeit der Dokumentation und der Befundvorlage. Auch stimmt die wechselnde zeichnerische Vorlage der Befunde misstrauisch. Eine Zusammenschau aller Überlegungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsstruktur in Nordhessen rundet dieses Kapitel ab (S. 56 – 60). Das Bindeglied zu den eigentlichen siedlungsgeschichtlichen Untersuchungen stellt die Betrachtung der (früh)mittelalterlichen Keramik in Nordhessen dar (S. 60 - 83). Th. Sonnemann zufolge sind die größten Schwächen der bislang als gültig angesehenen Keramik-Chronologie die zu enge typologische Gliederung sowie die Prämisse, dass alle in der Keramikentwicklung zu beo-

bachtenden Veränderungen nur durch eine chronologische Abfolge zu erklären sind. So ging man beispielsweise davon aus, dass die rauwandige Wölbwandkeramik in die Zeit um 700 bzw. die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts zu datieren ist. N. Wand zufolge ist dies mit der geringen Zahl der Knickwandgefäße in Nordhessen bzw. deren vollständigem Fehlen im Fundbestand der Büraburg zu erklären; diese Gefäße sind dementsprechend einer älteren, kaum bezeugten Siedlungsphase zuzuweisen. Andererseits geht N. Wand davon aus, dass bereits im 9. Jahrhundert die Wölbwandkeramik von der „kugeligen Ware“ abgelöst wurde. Dieser „kurzen Chronologie“ steht die Beobachtung gegenüber, dass Knickwandgefäße in Nordhessen grundsätzlich sehr selten sind, ihr Fehlen im Fundbestand muss also nicht zwingend chronologisch zu begründen sein. Zudem ist sehr wohl mit dem ersten Auftreten der rauwandigen Ware schon im 7. Jahrhundert zu rechnen, während die „kugelige Ware“ offensichtlich bis in das 9., wenn nicht gar das 10. Jahrhundert gebräuchlich blieb. Die Entscheidung zwischen „kurzer“ oder „langer“ Laufzeit einzelner Warenarten hat jedoch größere Auswirkungen auf die Rekonstruktionsversuche zum frühmittelalterlichen Siedlungswesen in Nordhessen, wie deren Diskussion zeigt (S. 83 - 102).

Die zwei Wege, die Th. Sonnemann zur Neubewertung der Büraburg innerhalb der Besiedlung des Fritzlar-Waberner Beckens beschriftet, sind bereits angedeutet worden. Eine besondere Rolle kommt dabei den erwähnten Sondagen zu: eines ihrer Ziele war, Befunde zu entdecken, deren Ausgrabung sicher stratifiziertes Material für eine zuverlässige Keramik-Chronologie erbringen sollte.

Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse waren dann die bisherigen Aussagen zur Büraburg selbst zu überprüfen (S. 103 - 108).

Die Untersuchungen an zehn Wüstungsstellen sollten Hinweise auf die Binnenstruktur dieser Plätze ergeben (Einzelhöfe, Gruppensiedlung, Gehöftformen u. a.), und vor allem galt es, in kleinen Sondagen Befunde freizulegen, die aussagekräftiges Material für eine Keramik-Chronologie enthielten. Hier sind nach Ansicht des Rez. zwei Voraussetzungen zu bedenken: durch die geomagnetische Prospektion wurde nur eine bestimmte Auswahl der Befunde gut erfasst, und die Sondageflächen umfassten nur kleine Bereiche der prospektierten Fläche (allenfalls etwa 2%). Für einige der Plätze stellt die geomagnetische Prospektion eine erste Grundlage zur weiteren Betrachtung dar, insbesondere für die Wüstungen Holzheim und Fritzlar - Geismar eine Korrektur bzw. Erweiterung des bisherigen, allein auf Grabungen beruhenden Bildes. Die geleistete Arbeit hat also zweifelsohne großen Wert. Bedenkt man aber, dass alle Plätze über längere Zeit hinweg besiedelt waren, mithin die erfassten Strukturen einander überlagern und nicht immer zweifelsfrei unterschieden werden können, so ist verständlich, warum nur wenige Aussagen zur Gliederung der Siedlungen gewonnen werden konnten. Die Aussicht, in den kleinen Sondageflächen zahlreiche Befunde freizulegen, die auch noch Material für eine überprüfbare Keramik-Chronologie enthielten, war wohl ebenfalls zu hoch eingeschätzt worden – in knappen Formulierungen wird das Bedauern hier über deutlich (S. 143 – 183). Markus C. Blaich Bücher 287.

Gänzlich anders hingegen sieht es mit den Ergebnissen aus, die für die Büraburg selbst gewonnen werden konnten. Die geophysikalischen Messungen in der Hauptburg erbrachten mehrere, bei den Altgrabungen nicht erfasste Siedlungsgruben. Andere, im Bereich der Ostmauer entdeckte Anomalien erwiesen sich jedoch als nicht eingemessene Grabungsschnitte aus den 1920er Jahren. Das bisher bekannte Bild scheint sich also zu bestätigen. Im östlichen Areal der Vorburg wurden im geophysikalischen Messbild kaum Anomalien erkannt. In den Grabungsschnitten wurden ausschließlich prähistorische, vor allem neolithische Befunde freigelegt (Michelsberger Kultur); früh- oder hochmittelalterliche Strukturen konnten nicht erfasst werden. Die von N. Wand herausgearbeitete frühstädtische Besiedlung in den Vorburgen existierte demnach nicht.

Die Befestigungsgräben können ausgehend von den wenigen ¹⁴C-Proben nur allgemein in das 7.-10. Jahrhundert datiert werden; sie wurden wohl innerhalb kurzer Zeit verfüllt, was eventuell mit einem Zerstörungshorizont zu verknüpfen ist (S. 109 - 142).

Auf diese Diskussion der Prospektionsergebnisse folgt die Diskussion der Gliederung der frühmittelalterlichen Keramik in Nordhessen (S. 184 - 294). Dieser Systematik liegt die Durchsicht von 31 537 Scherben zugrunde, von denen 1316 (4,2%) eingehender berücksichtigt wurden. 1270 Stücke (4,0%) konnten dem frühen Mittelalter zugewiesen werden. Die Definition der Warenarten und die Gliederung der Gefäßformen ist schlüssig, der Bezug zu älteren oder in anderen Regionen gültigen Systemen ist klar nachzuvollziehen. Die Datierung beruht auf der Einordnung anhand von Vergleichsfunden aus dem Rheinland und aus Südhessen, wodurch ein „regionalinterner Zirkelschluss“ vermieden wird. Die Betrachtung der Verzierungsmuster und Stempeltypen rundet das Bild ab. Da Th. Sonnemann neben den Vergleichsfunden aus dem Rheinland und aus Südhessen auch das Material aus dem südlichen Niedersachsen einbezieht, bildet seine Systematik ein wichtiges „Scharnier“ für zukünftige überregionale Analysen (bes. S. 293, Abb. 122). Als Ergebnis liegt ein vierstufiges System vor, wobei die einzelnen Phasen schematisch mit einer Laufzeit von 200 Jahren angesetzt werden; zudem wird eine Überlappung der Zeitstufen um 100 Jahre veranschlagt. Stufe A umschreibt die Merowingerzeit (6./7. Jh.) und wird anhand der Knickwandkeramik definiert, Stufe B ist mit der späten Merowingerzeit und der frühen Karolingerzeit gleichzusetzen (7./8. Jh.). Kennzeichnend ist die oben bereits erwähnte Wölbwandkeramik. Gleiches gilt für die Stufe C (8./9. Jh.), wobei hier vor allem die kugeligen Töpfe bestimmend sind. Stufe D (9./10. Jh.) wird anhand der handgefertigten Kugeltöpfe definiert. Diese vier Stufen sind das Gerüst für die weitere siedlungsgenetische Betrachtung des Fritzlar-Waberner-Beckens (S. 295 - 313). Von den 151 im Umland der Büraburg bekannten Fundstellen sind mindestens 82 dem Frühmittelalter zuzuweisen. Von diesen sind 4% sicher in das 8./9. Jahrhundert zu datieren, 31% nur allgemein in das 8. bis 12. Jahrhundert und 65% in das Hohe und Späte Mittelalter (S. 298 - 299, Tab. 91 und S. 300 Abb. 125).

Für Stufe A sind gerade einmal acht Fundstellen namhaft zu machen. Allerdings ist von einer zu einfachen Interpretation des Kartenbildes im Sinne einer geringen Siedlungsdichte ausdrücklich zu warnen: Stufe A ist anhand der Knickwandgefäße definiert worden. Würde man alle eventuell in

das 6./7. Jahrhundert zu datierenden Siedlungsplätze kartieren – also auch jene Fundstellen, von denen nur handgemachte Ware (Kümpfe, Eitöpfe u. ä.) bekannt wurde –, dürfte sich das Bild wohl erheblich verdichten. Es handelt sich bei Nordhessen um einen aus Sicht des Merowingerreiches peripheren Raum, und dieser Umstand dürfte sich auch im Spektrum der Keramik widerspiegeln. In Stufe B nimmt die Zahl der möglichen Siedlungsstellen stark zu (38 Plätze), was einen Landesausbau anzuzeigen scheint. Th. Sonnenmann diskutiert dieses Modell eingehend: die Verdichtung des Kartenbildes könnte tatsächlich den historischen Gegebenheiten entsprechen. Genauso könnte es aber auch allein durch das Aufkommen der gut zu bestimmenden Warenart begründet sein, d. h. dass möglicherweise schon länger bestehende Siedlungen durch die gut zu bestimmende Wölbwandkeramik erst für das 7./8. Jahrhundert zu erkennen sind. Zieht man diese Lösung vor, so wäre das Gedankengebäude des Landesausbaus in Folge einer „fränkischen Staatskolonisation“ hinfällig. Dem steht gegenüber, dass im südlichen Teil des Fritzlar-Wabener Beckens entlang von Schwalm und Efze ältere Siedlungsstellen bis dahin völlig fehlen. Erst in Stufe B sind hier einige wenige Siedlungen belegt, was auf eine tatsächlich stattgefundene Erweiterung des Siedlungsgefüges hindeuten könnte. Eine mögliche Verdichtung des Siedlungsbildes nach 741 bzw. die meist angeführte „Siedlungsleere“ vor 741 ist Th. Sonnenmann zufolge nicht zu belegen; er favorisiert das Modell einer insgesamt dichteren Besiedlung mit einer Siedlungskontinuität an beinahe allen Plätzen. Eine „mäßig intensive“ Verdichtung des Siedlungsbildes ist für Stufe C festzuhalten (53 Plätze). Diese Zahl der Fundstellen steigt zwar an, aber bei weitem nicht in jenem Umfang, dass die Interpretation als „Epoche eines umfassenden Landesausbaus“ rechtfertigt wäre. Stufe D, also jene Phase, in der Fritzlar seine erste politische Blüte erlebte, ist für das gesamte Arbeitsgebiet nur durch eine neu hinzukommende Fundstelle belegt. Eine genauere Beurteilung der Siedlungsentwicklung ist für diese Zeit also unmöglich.

Als Gesamtergebnis ist festzuhalten, dass eine zuverlässige Aussage zur Verdichtung der Siedlungsstruktur oder gar einem umfangreichen, von übergeordneter Stelle gesteuerten Landesausbau mit archäologischen Mitteln nur sehr bedingt möglich ist. Th. Sonnenmann versucht, diese Lücke durch eine Auswertung der frühmittelalterlichen Schriftquellen und vor allem den Vergleich der historisch bezeugten Ortsnamen mit den bekannten archäologischen Fundstellen zu schließen (S. 314 - 320). Aus seiner Sicht will dies nicht gelingen, da die Gleichsetzung der bekannten Fundplätze mit der Erwähnung in den schriftlichen Quellen nicht zweifelsfrei möglich ist. Auch erlauben die vorliegenden zeitgenössischen Berichte keine Aussage, ob die Büraburg oder die Siedlung Holzheim tatsächlich Hauptort einer größeren Villikation gewesen sind (so N. WAND) – zumal im Falle von Holzheim diese Interpretation mit der Datierung in das 7. Jahrhundert kollidiert: ein derartig frühes Bestehen des Villikationssystem in Nordhessen bedürfte nach Ansicht des Rez. einer sehr tragfähige Begründung.

Auch eine Kartierung der Ortsnamen in zeitlicher Schichtung – eine entsprechende Abbildung legt Th. Sonnenmann nicht vor – würde keine weiterführende Aussage erlauben: Zu viele der Ersterwähnungen stammen allein aus den Güterverzeichnissen der Klöster Fulda und Hersfeld, was zur

Folge hat, dass für beinahe alle Orte die älteste Erwähnung schematisch in die Jahre zwischen 802 und 815/817 gesetzt werden kann.

Im letzten Kapitel geht Th. Sonnenmann noch einmal auf die Büraburg ein (S. 321 - 346). Es gilt, die für das Umland gewonnenen Ergebnisse mit der Entwicklung des (vermeintlichen) Zentralortes zu vergleichen. Quantität und Qualität der geborgenen Keramik legten für die Büraburg eine kontinuierliche Nutzung vom frühen bis späten Mittelalter nahe, ein Schwerpunkt zeichnet sich für das 7./8. Jahrhundert ab (Stufe B). Damit verlief – zumindest auf den ersten Blick – die Entwicklung des Zentralortes Büraburg parallel mit der in seinem Umland. Allerdings wertet Th. Sonnenmann die Verteilung der Keramik eben nicht in diesem Sinne.

Dies ist auch der entscheidende Unterschied zu den Erklärungsmodellen von N. Wand. Entscheidend ist dabei, dass Th. Sonnenmann anders als N. Wand das Fehlen der Knickwandkeramik im Fundbestand der Büraburg nicht als Beleg für deren Gründung im 8. Jahrhundert wertet. Seiner Ansicht nach ist dieser Mangel an aussagekräftigen Funden vielmehr damit zu erklären, dass die Bauherren der lokalen Führungsschicht zuzurechnen sind und nicht unbedingt im Auftrag der (neuen) fränkischen Machthaber handelten. Das Fehlen aussagekräftiger Funde der Zeitstufe A wäre demnach nicht mit chronologischen Gründen zu erklären, sondern vor allem mit der gesellschaftlichen Position der regionalen Machthaber. Aus Sicht des Rez. wäre aber auch diese Beweiskette umkehrbar: Knickwandkeramik ist in Nordhessen grundsätzlich selten, ihr Fehlen auf der Büraburg kann daher sowohl in die eine als auch in die andere Richtung gedeutet werden.

Von der etwa 12 ha umfassenden Anlage (Kernburg: 8 ha; Vorburg 4 ha) sind weniger als 10% der Fläche archäologisch untersucht worden (und dies auch noch mit zweifelhafter Aussagekraft). Die Überlegungen von Th. Sonnenmann gründen letztlich auf der Auswertung der neuen, in den Jahren 1999 und 2000 durchgeführten und sehr sorgfältig dokumentierten Sondagen; die Auswahl dieser Flächen beruhte auf der Auswertung des geomagnetischen Messbildes. Untersucht wurden etwa 60 m² in der Kernburg und etwa 190 m² in der östlichen Vorburg (S. 121 Abb. 48; 127 Abb. 51). Von bleibendem Wert sind zweifelsohne die ¹⁴C-Daten aus diesen Grabungen (S. 140 Tab. 16; 141 Abb. 60). Dennoch bleibt die Frage: welche Aussagekraft können diese Sondagen, die von den 8 ha der Kernburg knapp 0,07 % erfassten und von den 4 ha der Vorburg etwa 0,5 %, für die Gesamtanlage beanspruchen?

Th. Sonnenmann bejaht – bei aller angemessenen Vorsicht – diese Fragen und diskutiert konsequent die Entwicklung der Büraburg anhand der bekannten Baubefunde (Zeitphasen A bis D). Die Siedlungsphase A ist für die Kernburg nicht belegt, die steinerne Befestigung der Vorburg datiert Th. Sonnenmann dementsprechend in die Stufe B. Das Ende der Büraburg setzt N. Wand in die Jahre um 850 (Stufe C), da rotbemalte gelbe Irdenerware auf der Büraburg nicht vorkommt. Demgegenüber geht Th. Sonnenmann von einer Nutzung bis in das 10. Jahrhundert aus (Stufe D), als „Kronzeuge“ hierfür dient ihm ein Reitersporn. Diese Datierung lässt sich allerdings nur schwer mit der Keramik in Übereinstimmung bringen. Handgefertigten Kugeltöpfe sind durchaus schon in das 9. Jahrhundert zu datieren (Stufe C), d. h. anhand dieser Fundgruppe ist die Erneuerung der Wehrmauer in ottonischer Zeit eben nicht zu belegen. Möglicherweise wurde die Befestigung

stigung am Ende der Zeitstufe D niedergelegt; da aber noch für das Hoch- und Spätmittelalter Siedlungsaktivitäten auf der Büraburg belegt sind, könnte die Aufgabe der Wehrmauer auch erst in dieser Zeit erfolgt sein. Die umsichtige Diskussion dieser Zusammenhänge stellt zweifelsohne eines der stärksten Kapitel dieser Monographie dar. Folgt man dem gängigen Modell, so erlebte die Büraburg ihre Blüte im 7./8. Jahrhundert, während für das Umland vor allem im 9./10. Jahrhundert eine Zunahme der Siedlungsaktivitäten festzustellen ist. Dieses Erklärungsmuster hat aber nur dann Bestand, wenn man für die Büraburg und das gesamte Fritzlar-Waberner Becken grundsätzlich mit einer „kurzen Chronologie“ und der jeweils frühest möglichen Datierung der Keramik arbeitet. Daher bedarf der zu beobachtende mehrfache Umbau der Befestigung zwischen dem 7./8. und 10. Jahrhundert einer Erklärung.

Fest steht, dass diese Bauphasen keineswegs sehr dicht auf einander folgten, sondern sich über einen längeren Zeitraum verteilen – doch wer veranlasste diese Maßnahmen dann? Während man für die Karolingerzeit und das frühe 9. Jahrhundert wohl sicheren Grund unter den Füßen hat, ist vor allem die Nutzung im 10. Jahrhundert fraglich. Auch die Aufgabe der Anlage spätestens im mittleren 14. Jahrhundert ist gut zu fassen – doch was geschah in den Zeiträumen dazwischen?

In mehreren Diagrammen zeigt Th. Sonnenmann die methodischen Probleme eindrücklich auf (S. 332 Abb. 140; S. 338 Tab. 103; S. 345 Abb. 142): für die Datierung der Bau- und Siedlungsphasen wird deutlich, wie sehr die historische Interpretation von der Datierung der Befunde abhängt bzw. wie das historische Bild die Datierung bestimmt (gegenseitige Abhängigkeit vs. Zirkelschluss). Die Tabelle zu den Merkmalen eines Zentralortes zeigt klar und transparent, welche Argumente für oder gegen die jeweilige Interpretation der Büraburg sprechen. Deutlich wird, dass die verschiedenen Kriterien für die Ansprache einer Siedlungsstelle als „Zentralort“ immer um die Kriterien „Zeit“ und „Umgebung“ zu ergänzen sind, und dass die Wechselwirkung zwischen Zentralort und Umland nicht hoch genug einzuschätzen ist.

Die Lektüre dieser Monographie lässt den Leser ratlos, beeindruckt und nachdenklich zugleich zurück. Man ist ratlos angesichts der Gedankengebäude, die in der Vergangenheit entworfen wurden und sich nun bei näherer Überprüfung als grundlos erwiesen haben. Beeindruckt ist man von der Klarheit, mit der Th. Sonnenmann argumentiert. Das von ihm verfolgte Ziel, die Rolle der Büraburg in ihrem Siedlungsumfeld zu ermitteln, konnte er jedoch mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln nicht erreichen, was nachdenklich stimmt. Charakter und Struktur der Büraburg sind aber letztlich bis heute nicht erfasst – was für Landesgeschichte und Archäologie ein weites Feld der Diskussion eröffnet.

Markus C. Blaich
Archäologie- und Landschaftspark
„Kaiserpfalz Werla“
Kirchplatz 1
38315 Werlaburgdorf
m.blaich@geopark-braunschweiger-land.de